

Barbara Leciejewski

IN LIEBE,

List



Roman

DEINE LINA

Barbara Leciejewski  
IN LIEBE, DEINE LINA



Barbara Leciejewski

IN LIEBE,  
DEINE LINA

ROMAN

List

Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.ullstein.de](http://www.ullstein.de)

**Wir verpflichten uns zu Nachhaltigkeit**



- Papiere aus nachhaltiger Waldwirtschaft und anderen kontrollierten Quellen
- Druckfarben auf pflanzlicher Basis
- [ullstein.de/nachhaltigkeit](http://ullstein.de/nachhaltigkeit)



List ist ein Verlag  
der Ullstein Buchverlage GmbH

ISBN: 978-3-471-36071-2

© 2023 by Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin  
Alle Rechte vorbehalten  
Gesetzt aus der Sabon

Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin  
Druck und Bindearbeiten: CPI books GmbH, Leck

*Für meine Urgroßmutter,  
die ich nie kennenlernte  
und die mir doch so nah ist.  
Für Lina.*



## Vorwort

2021

*You better stay here. You are here in safety.*

Ich weiß nicht, wie oft ich diesen Satz als Kind gehört habe. Zehn Mal. Zwanzig Mal. Öfter. Jedes Mal, wenn mein Großvater seine Geschichte erzählte – und das tat er oft –, fiel dieser Satz, und er sagte ihn immer mit demselben Gesichtsausdruck, der wohl der Ausdruck jenes englischen Offiziers war, der diesen Satz damals bei Ausbruch des Ersten Weltkriegs zu ihm gesagt hatte. Ein Satz voller Trost in einer Situation, in der es keinen Trost geben konnte, voller Humanität in einer Welt, die gerade dabei war, sich von jeglicher Humanität zu verabschieden. Ein Satz, der meinen Großvater prägte und mich, weil ich ihn so oft hörte. Augenrollend als Kind, verstehend erst viel, viel später.

Die Geschichte meines Großvaters hörte ich unzählige Male, die meiner Großmutter nur ein einziges Mal. Weil man nicht darüber sprach, nicht einmal hinter vorgehaltener Hand. Meine Mutter erzählte mir erst davon, als meine Großmutter schon gestorben war. Verschämt und leise, aber auch bewegt und ein kleines bisschen stolz, denn im Grunde war meine Großmutter Teil einer so berührenden und tragischen Liebesgeschichte, wie man sie sonst nur in Büchern liest oder in Filmen sieht.

Meine Großeltern. Sie wohnten in unserem Haus, ich kannte sie nur als alte Menschen. Meine Großmutter weckte mich morgens zur Schule, zog mir erbarmungslos die Decke weg und rief: »Höchste Eisenbahn!« Davon abgesehen war sie eine Seele von Mensch, zerbrechlich, geduldig und lieb.

Mein Großvater war ein stolzer Mann, nie wäre er ohne An-

zug und Weste aus dem Haus gegangen. Er hat mich als kleines Kind oft mitgenommen, auf Spaziergänge und in die Wirtschaft im Dorf. Regelmäßig kletterte ich auf seinen Schoß, entwand ihm seine Zeitung und verlangte, er solle mir eine Geschichte erzählen. Ab und zu erzählte er mir seine eigene Geschichte. Und meine Großmutter schwieg über ihre.

Heute erzähle ich selbst Geschichten. Sie sind alle erfunden, obwohl immer auch ein kleines bisschen von mir selbst darin steckt. Sie handeln von Liebe und Familie und Freundschaft, von der Hoffnung darauf, dass alles gut werden kann. Immer wenn ich eine neue Geschichte beginne, denke ich: Eines Tages erzähle ich von meinen Großeltern, und dann werde ich mit dem Satz anfangen, der meinem Großvater so wichtig war und der sein Leben verändert hat: *You better stay here. You are here in safety.*

Dieser Tag ist heute.

## Mühlbach, 25. Mai 1883

Das kleine Mädchen mit den dicken kastanienbraunen Locken brach wie ein Reh durch den Waldsaum auf die Lichtung und rannte mit fröhlichem Gelächter über die Wiese den Hang hinab, immer den anderen voran, die ängstlicher waren, auch die Jungs. Ihre wollene Strumpfhose hatte sie ausgezogen und hielt sie in der rechten Hand, ein Bein flatterte durch die Luft, während das Kind rannte, als gälte es, dem Wind davonzujagen.

»Lina!«, rief einer der älteren Jungs. Es war Walter, ihr Bruder, der auf sie aufpassen sollte, aber regelmäßig an dieser Aufgabe scheiterte. Vorsichtig setzte er Fuß vor Fuß, damit er nicht stolpern und den Hang hinabkugeln würde, die Hose würde dann schmutzig werden, und die Mutter hatte ohnehin schon genug zu tun. Es ging ihr nicht gut in letzter Zeit. Der Vater sagte nichts, und sie beschwerte sich niemals, aber der Doktor war vor ein paar Tagen da gewesen. Der Doktor sogar.

»Lina!«, versuchte er seine wilde kleine Schwester aufzuhalten. Sie war schon so weit voraus, dass er ihr übermütiges Gekicher nur noch ganz leise hörte.

Sie hatte die Wiese am Fuß des Hangs erreicht. Einer der anderen Jungs wurde jetzt schneller, holte sie ein und riss sie um. Ausgelassen und lachend rollten sie gemeinsam über das Gras.

»Lina!«, schimpfte Walter zum dritten Mal, diesmal ein bisschen wütend. Alarmiert von dem veränderten Ton hielt seine kleine Schwester inne und sah zu ihm hin. Sie respektierte ihren großen Bruder, sie war nicht absichtlich ungehorsam, nur ging so oft der Gaul mit ihr durch, wie ihre Mutter es auszudrücken pflegte.

Die anderen Kinder hatten Lina eingeholt, eine bunte Schar im Alter von sechs bis elf Jahren. Der Älteste, Karl, von dem es immer hieß, dass man sich besser nicht mit ihm abgeben solle, war schon zwölf. Walter wusste eigentlich nicht, was an Karl so schlimm war. Er lebte mit seiner Mutter und seinem Großvater auf einem alten kleinen Hof oberhalb des Dorfes. Wenn die Kinder dort spielten, dann gesellte sich der größere Junge des Öfteren dazu, und sie hatten nichts dagegen, weil sie das Gefühl hatten, dass Karl sie beschützen konnte, so groß und kräftig, wie er schon war. Und er war immer nett zu ihnen.

Lina, die eigentlich Karolina hieß, war sieben Jahre alt, ihr Bruder Walter war elf. Dann waren da noch ihre beiden Cousinen, die kleine Alma und ihre Schwester Ruth, sechs und zehn Jahre alt, sowie Walters gleichaltriger Freund Philipp mit dem merkwürdigen Nachnamen, der so vornehm klang: Schönborn. Dabei waren Philipps Eltern gar nicht vornehm, sondern lebten in ebenso bescheidenen, um nicht zu sagen ärmlichen Verhältnissen wie die Eltern von Walter und wie die meisten Einwohner des kleinen westpfälzischen Dorfes. Der Einzige unter den Kindern, der aus einem sogenannten guten Hause stammte, das war Albert Lehnert, der strohblonde kleine Junge, der mit Lina kichernd durch das Gras kugelte. Seiner Familie gehörte nicht nur seit vielen Generationen die größte Schmiede im Ort, sondern auch eine kleine Landwirtschaft und, als wäre das nicht genug, seit einigen Jahren sogar ein Gemischtwarenladen, in dem es all das gab, womit sich die Leute auf dem Land nicht selbst versorgen konnten. Lehnerts waren das, was man wohlhabend nennen konnte. Walter ärgerte sich. Die Flecken auf der Hose dürften Albert kaum etwas ausmachen; wenn die nicht mehr rausgingen, dann besorgte man ihm eben eine neue Hose. Aber Lina besaß nur eine Handvoll Kleider, und auf die musste sie achtgeben. Man würde Walter schimpfen, dafür, dass er nicht auf seine Schwester aufgepasst hatte, und dafür, dass das Kleid entweder ruiniert war und der Vater sich im Stein-

bruch krumm arbeiten konnte, um ein neues zu kaufen, oder die Mutter zu all ihrer Arbeit Zeit und Mühe aufbringen musste, um die Flecken zu entfernen, und das in ihrem Zustand.

Walter wollte zu einer Standpauke ansetzen, aber ein Blick in Linas liebes Gesicht mit den großen braunen Augen und dem immerzu lächelnden Mund genügte, und er ließ es bleiben. Man konnte ihr einfach nicht böse sein.

Lina sprang auf die Füße und streckte ihm ihre Strumpfhose entgegen. »Kannst du die für mich tragen, meine Hände sind schon ganz schwitzig.« Sie kicherte. Ihr graues Kleid zierten blassgrüne Streifen vom Gras, ihr Haar hing zerzaust um ihren Kopf herum.

»Ich trag sie für dich«, rief Albert, schnappte sich die Strumpfhose und lief mit ihr davon.

»Albert!«, quietschte Lina und rannte ihm hinterher.

Walter stöhnte. Womit hatte er diese anstrengende kleine Schwester verdient?

»Lass sie«, sagte Karl gutmütig. »Sind ja noch Kinder.«

Es hörte sich so an, als wäre er selbst keins mehr, was gewissermaßen auch stimmte, denn er arbeitete neben der Schule fast so viel wie ein Erwachsener. Aber was Walter gleichermaßen verblüffte und stolz machte, war, dass der ältere Junge auch ihn so behandelte, als wäre er schon erwachsen. So fühlte sich Walter nie, meist fühlte er sich kleiner und unbedeutender als die anderen Jungen seines Alters. Er war nicht laut, kein Raufbold, eher vorsichtig. Allein mit dem ebenfalls zurückhaltenden Philipp Schönborn verband ihn eine innige Freundschaft.

»Unsere Mutter wird mir die Ohren lang ziehen«, murmelte Walter.

»Deine Mutter doch nicht«, widersprach ihm Philipp. »Hat sie dir jemals den Hosenboden versohlt?«

»Nein«, gab Walter zu. Er wusste, dass das in anderen Familiengang und gäbe war, so wurden Kinder erzogen, aber nicht in ihrer

Familie. Jacob und Elisabetha Borger hätten sich eher die Hand abgehackt, als sie gegen ihre Kinder zu erheben. Schimpfen ja, das taten sie, ruhig auch mal laut, aber niemals lange, niemals wirklich böse. Nicht umsonst war Lina, das Nesthäkchen, so fröhlich und sorglos.

»Wir haben so lange auf die Kinder gewartet, wir haben sie uns so sehr gewünscht, da werden wir sie doch nicht schlagen«, hatte Walter seine Mutter einmal zu ihrer Nachbarin Elvira sagen hören. Und als diese nur verständnislos den Kopf schüttelte, senkte seine Mutter schmunzelnd den Blick.

Philipp grinste, und auch Karl verzog den Mund zu einem etwas erwachseneren Lächeln.

»Wir müssen langsam heim«, sagte Ruth, die ihre kleine Schwester fest an der Hand gepackt hatte, weil sie Anstalten machte, Lina und Albert hinterherzusausen. »Es wird schon bald dunkel.«

»Ich hole die Kinder, wartet hier«, sagte Karl und lief ohne Eile los.

»Was haben unsere Eltern eigentlich alle gegen den Karl?«, fragte Ruth die beiden Jungs. »Der ist doch nett, nicht so wie die anderen in seinem Alter. Vor denen hab ich manchmal richtig Angst, so frech und grob, wie die sind.«

Walter zuckte mit den Schultern, und Philipp meinte, es liege wohl an der Mutter vom Karl, er habe mal so etwas aufgeschnappt, aber Genaues wusste er auch nicht.

Nach ein paar Minuten kam Karl mit den zwei Kleinen im Schlepptau zurück. Klagend und kichernd ließen sie sich von ihm hinter sich herziehen, rechts Lina, links Albert. Sie taten so, als wäre der Große ein Gendarm und sie zwei Räuber, die erwischt worden waren und denen es nun an den Kragen ging.

»So, jetzt ab mit euch nach Hause«, sagte Karl, als er bei den anderen angelangt war. »Na los, eure Eltern warten.«

Er begleitete die Kinder bis zum Hof seines Großvaters, hob wortlos die Hand und ging ins Haus.

Die anderen Kinder beeilten sich. Walter ließ Lina nicht mehr los, damit die wilde kleine Hummel auf dem unebenen, abschüssigen Weg hinunter ins Dorf nicht ausrutschte und sich zu den Grasflecken auch noch ein Riss im Kleid gesellte. Als Nächster verabschiedete sich Philipp, gleich bei einem der ersten Häuser, kurz darauf bogen Alma und Ruth in die kleine Straße, die zum Friedhof führte, ab. Zuletzt trennte sich Albert von den Geschwistern und wandte sich Richtung Dorfmitte, wo seine Eltern ein großes Haus gleich bei ihrem Laden besaßen, vis-à-vis von der Schmiede.

»Wiedersehen, Albert«, rief Lina laut und winkte ihm eifrig hinterher, und Albert winkte ebenso eifrig zurück.

»Wiedersehen, Lina, morgen wieder, ja?«

»Ja, morgen«, rief Lina und wäre weiter an Ort und Stelle stehen geblieben, hätte Walter sie nicht entschlossen mit sich gezogen, den holprigen Weg entlang, bis sie bei der niedrigen Holzpforte vor ihrem Elternhaus ankamen. Der Vorgarten lag noch brach. Normalerweise kümmerte sich die Mutter schon Ende April darum und pflanzte die Blumen, die sie so liebte, aber nicht in diesem Jahr.

Walter bemerkte hinter dem Küchenfenster des Nachbarhauses Elvira Knapp, wie sie die heimkehrenden Kinder beobachtete, und auch gegenüber bei Gutmanns bewegte sich ein Vorhang. Vielleicht sahen sie die grünen Streifen auf Linas Kleid und warteten darauf, dass es doch einmal Schläge setzte, aber darauf konnten sie lange warten, dachte Walter. Lina war schon zur Haustür gelaufen, die wie immer tagsüber unverschlossen war. Sie stemmte sich gegen die schwere Holztür und rief: »Mama, Papa, wir sind wieder da. Mein Kleid ist nur ein bisschen schmutzig, und ich hab die Strumpfhose ausgezogen, weil sie mir zu warm war. Ist nicht schlimm, oder? Mama! Papa!«

Sie rief noch ein paar mal, während sie ins Haus stürmte. Walter trottete langsam hinterher. Auf einmal verstummte Lina.

»Mama?«, hörte er sie noch einmal. Ihre Stimme klang ganz fremd. Ein seltsames Geräusch folgte gleich darauf. Ein einziger hoher Ton voller Verzweiflung, der mittendrin abbrach, wie abgeschnitten. Die Tür zum Schlafzimmer der Eltern stand offen.

»Mama?«, sagte Lina wieder mit derselben neuen Stimme wie zuvor.

Jetzt sah Walter seinen erwachsenen Bruder Heinrich gleich hinter dem Türrahmen stehen, den Erstgeborenen, den Einzigen von vier weiteren Geschwistern, der überlebt hatte. Daneben seinen Vater, die Hand auf den Mund gepresst, als wollte er alle weiteren verzweifelten Töne mit aller Kraft daran hindern, aus seiner Kehle zu entweichen, damit seine Kinder glauben sollten, es sei noch alles in Ordnung, gleich würde man lachend zu fünft am Abendbrottisch sitzen, sich die Abenteuer aus dem Wald anhören, schimpfen über die Grasflecken, Fragen über Karl beantworten und warum er schon so erwachsen war.

»Mama!«, schrie Lina. »Warum liegst du denn so da?«

Der Körper des Vaters vibrierte, die Hand presste sich noch fester auf seinen Mund.

Walter konnte noch immer nicht sehen, was in dem Zimmer vorging, aber sein Herz trommelte gegen seine Brust.

»Die Mama ist jetzt im Himmel«, hörte er eine tiefe und raue Frauenstimme. Es war die Christoffel, die Dorfhebamme, die nicht nur kam, wenn Kinder auf die Welt geholt werden mussten, sondern manchmal auch, wenn jemand auf seinem letzten Weg Begleitung brauchte.

»Nein, ist sie nicht!«, rief Lina. »Sie ist doch da!«

Walter trat zum Vater und sah seine Mutter bleich, mit geschlossenen Lidern und gefalteten Händen auf dem Bett. Fremd sah sie aus, ohne den Schmerz der vergangenen Monate im Gesicht, friedlich, aber fremd, so als wäre sie gar nicht mehr sie selbst.

Vielleicht war sie ja wirklich fort, im Himmel, nicht mehr da, hatte zurückgelassen, was sie dort oben nicht brauchte. Walter

spürte nicht die Tränen, die ihm übers Gesicht rannen, noch ehe er das Wort denken konnte: tot.

Lina begann ihre Mutter zu schütteln, unaufhörlich rief sie nach ihr, bis die Hebamme ihre Hände festhielt und sie in die Arme schloss.

Sie wird nie mehr lachen, dachte Walter, Lina wird nie mehr lachen.

## 2.

### Zehn Jahre später Mühlbach im Sommer 1893

Sie saß am Bachufer und ließ ihre nackten Füße ins Wasser baumeln. Als sie seine Schritte hinter sich im Gras vernahm, drehte sie sich nicht um. Er wollte sich heimlich anschleichen, aber das machte er so schlecht. Immer wieder konnte sie hören, wie seine Schuhe die trockenen Grashalme knickten, wie er schwankte bei seinen Bemühungen, leise zu sein, jeder Schritt ein wenig zu hastig, zu ungeduldig. Dann, zu allem Überflus, schnaubte er leise durch die Nase, ein unterdrücktes Lachen, die Vorfreude auf den Schrecken, den er ihr gleich bereiten würde.

Als hätte sie von alledem nichts bemerkt und wäre weiter vollkommen arglos, lehnte sie sich zurück, legte den Kopf in den Nacken und schloss die Augen vor dem gleißenden Licht der Sonne. Jetzt stand er direkt hinter ihr und ging langsam in die Knie. Obwohl sie ihn nicht sehen konnte, wusste sie, wie es übermütig in seinen Augen blitzte, wie das Grübchen rechts neben seinem Mund tiefer wurde, während er sich feixend auf die Unterlippe biss, um nicht laut loszulachen und sich zu verraten. Sie musste an sich halten, um sich nicht einfach umzudrehen, ihre Hände um seinen Hals zu schlingen und seinen Kopf runterzuziehen auf ihren Schoß. Das würde er nicht erwarten. Aber so war es schöner. Würde er sie womöglich ins Wasser schubsen? Es war nicht gefährlich hier an dieser Stelle des Glans, das Bachbett war nicht tief, sie würde lediglich nass werden, und dann würde er verschämt, aber unübersehbar auf ihre Brüste schielen. So wie letztes Mal, als sie hier gewesen waren, im Gras nebeneinandergelegen

und einander geneckt hatten. Mit einem Mal waren sie gemeinsam über die Böschung gekullert und schließlich mitsamt ihren Kleidern im Wasser gelandet. Was hatten sie da gelacht!

Karolina lachte wieder, obwohl sie als Kind geglaubt hatte, mit dem Tod der Mutter wäre alles zu Ende. Alles Schöne und jede Freude wären mit dem Sarg in der tiefen Grube verschwunden. Ohne ihre Mutter war das Haus trostlos und dunkel. Doch dann waren die Nachbarn gekommen, die Schwester ihrer Mutter, der Bruder vom Vater, seine Cousinen, sie alle hatten geholfen, hatten ihnen Eier und Milch gebracht und Wasser vom Brunnen, hatten gekocht und Brot gebacken, das Haus geputzt und die Gartenarbeit verrichtet, hatten für die Wäsche gesorgt. Und Lina über den Kopf gestreichelt. »Geh spielen, Kind«, hatten sie zu ihr gesagt. »Schau, das Wetter ist so schön.« Und auch ihr Vater sagte es und lächelte tapfer dabei. »Geh nur, mein Mädchen.« Und irgendwann konnte sie es auch wieder: lachen und unbefangen mit ihren Freunden spielen, am liebsten mit ihrem besten Freund Albert. Mit ihm konnte sie ausgelassen durch den Wald rennen, über bunt blühende Wiesen, über die Weiden an staunenden Kühen vorbei, die Dorfstraßen rauf und runter, am Glan entlang bis nach Rutsweiler oder noch weiter, Hauptsache, immer in Bewegung, als könnte man einer Welt ohne Mutter davonlaufen. Lina und Albert waren als Kinder zusammen zur Dorfschule gegangen und später gemeinsam zu ihrem ersten Kerwetanz in Arnolds Wirtschaft. Und irgendwann hatten sie sich zum ersten Mal geküsst. Schüchtern und heimlich und selbst überrascht davon. Hinterher hatten sie mit rosa Wangen so getan, als wäre nichts passiert. Und doch war es wie ein Weltbeben gewesen.

Dem ersten Kuss war eine Weile später ein zweiter gefolgt, ein längerer, und anschließend hatten sie einander in die Augen geschaut und gewusst, dass sie nun mehr waren als Freunde.

Inzwischen arbeitete Albert in der Schmiede bei seinem Vater. Daneben kümmerte er sich um die Tiere und half im Laden, wann

immer er gebraucht wurde, und er wurde oft gebraucht. Lina hatte Arbeit als Hilfsmagd auf Theobalds Hof, wo ihr ältester Bruder Heinrich Knecht war, aber vor allem führte sie ihrem Vater den Haushalt. Das besondere Talent für die Gartenarbeit hatte sie von ihrer Mutter geerbt. Linas Obst und Gemüse auf dem kleinen Grundstück hinterm Haus gediehen so gut, dass die Erträge die Familie über den Winter brachten. Den kleinen Vorgarten bepflanzte sie weiterhin mit Blumen, schon allein als Andenken an ihre Mutter. Genau wie Albert war Lina von früh bis spät beschäftigt, sodass die beiden unter der Woche kaum Zeit füreinander hatten, allein die Sonntage verbrachten sie stets gemeinsam.

»BUH!«, rief Albert laut, packte Lina an ihren schmalen Schultern und tat, als wollte er sie in den Bach stoßen. Lina prustete und brach in Gelächter aus. Albert, enttäuscht über das missglückte Manöver, ließ sie los, Lina jedoch warf sich nach hinten ins Gras und drohte am Lachen schier zu ersticken. Lachtränen rannen hinab zu ihren Ohren, ihre Zähne blitzten hell im Sonnenlicht, während sich das offene kastanienbraune Haar um ihren Kopf fächerte wie ein Strahlenkranz. Albert kniete neben ihr und betrachtete sie stumm. Er hatte ihr schon einmal gesagt, wie schön sie war, nach ihrem zweiten oder dritten Kuss. Aus reiner Verlegenheit, hatte sie geglaubt, oder weil er dachte, es gehörte sich so nach einem Kuss. Doch nun las sie es in seinen Augen und wusste, dass er es wirklich so meinte. Wie er sie ansah! Er vergaß ganz und gar, darüber wütend zu sein, dass sie ihn auslachte. Wie rührend er war! Und wie sehr sie ihn liebte! Ihr Lachen erstarb, sie hob ihre Hand und strich ihm zärtlich über die Wange. »Albert«, flüsterte sie. Da warf er sich ungestüm über sie, umfasste ihr Gesicht mit seinen Händen und küsste sie wild und voller Verlangen. Längst küsstest sie anders als beim ersten Mal, und jedes Mal erfasste das Glück, Alberts Lippen auf den ihren zu spüren, Linas ganzen Körper. Sie küsstest wie Erwachsene und rolltest über die Wiese am Bachufer wie zwei Kinder. So wie damals. *Fast* wie damals.

Auf einmal spürte sie seine Hand auf ihrer Brust, er zuckte zurück. »Das ... das wollte ich nicht«, murmelte er und wurde rot.

Er war so hübsch, viel hübscher als alle anderen Jungen. Lina nahm seine Hand und legte sie wieder dorthin, wo sie vorher gelandet war. Ruhig und mit einem Lächeln sah sie ihm in die Augen. »Lass sie dort«, sagte sie. »Das ist schön.«

»Ja?« Seine Hand auf ihrer Brust zitterte.

»Bei dir ist es schön«, versicherte sie ihm.

Reglos lagen sie beieinander im Gras, seine Hand auf ihrer Brust, ihre Hand an seiner Wange.

»Mein Vater wollte mich vorhin zuerst gar nicht gehen lassen«, erklärte Albert nach einer Weile, so als hätte sich dieser Gedanke während ihres innigen Schweigens plötzlich zwischen sie gedrängt. »Meinte, ich soll Waren sortieren.« Er schnaubte. »Heute, am heiligen Sonntag! Pah! Da gibt es nichts zu sortieren. Hast du unseren Laden schon mal unsortiert gesehen?«

»Nicht, dass ich bei euch ständig ein und aus gehen würde«, erwiderte Lina, deren Familie sich nur das Allernotwendigste aus Lehnerts Laden leisten konnte, »aber nein, an ein größeres Durcheinander, das man ausgerechnet an einem Sonntag gründlich aufräumen müsste, kann ich mich nicht erinnern.«

»Mein Vater nimmt mich ganz schön ran«, beschwerte sich Albert. »Ständig erinnert er mich daran, dass ich schließlich eine Verantwortung habe, weil das alles einmal mir gehören wird. Dann guckt mich die Gerda immer ganz böse an, als könnte ich was dafür, dass sie als Mädchen auf die Welt gekommen ist.«

»Und mit einundzwanzig immer noch keinen Mann hat, der sie darüber hinwegtrösten könnte«, ergänzte Lina, die Alberts ältere Schwester nicht sonderlich gut leiden konnte. Gerda trug die Nase sehr weit oben und hielt sich für etwas Besseres.

»Dein Bruder ist genauso alt und auch noch nicht verheiratet«, entgegnete Albert.

»Männer haben länger Zeit«, belehrte ihn Lina, »und außer-

dem ist Walter zu schüchtern. Ein Mann muss den Anfang machen, und Walter fällt das nun mal nicht leicht.«

Das war allerdings nur die halbe Wahrheit. Walters Herz gehörte Klara Weber, die einige Jahre zuvor mit ihrer Familie ins Dorf gezogen war, direkt in das Haus neben dem der Schönborns. Auch die Schönborns gehörten nicht zu den alteingesessenen Mühlbachern, sondern waren erst kurz vor der Geburt ihres Sohnes zugezogen. Diese Gemeinsamkeit verband die Familien und führte bald zu einer herzlichen Freundschaft zwischen den Eltern ebenso wie zwischen den Kindern. Philipp Schönborn und sein bester Freund Walter verstanden sich gut mit Klara und verbrachten mit dem Mädchen mehr Zeit als mit irgendjemandem sonst. Übermütig, wie Lina war, hatte sie ihren Bruder deswegen zu Anfang ein wenig geneckt, doch erst als sie so weit gegangen war, ihn spaßeshalber beim Abendbrot zu fragen, ob er sich nicht bald mit Klara verloben wolle, hatte sie es gemerkt. Ganz rot war er geworden und hatte nicht mehr gewusst, wohin er schauen sollte. Der Vater hatte Lina einen tadelnden Blick zugeworfen, und sie hatte vor Reue im Boden versinken wollen. So sehr hatte sie sich für ihren Bruder gewünscht, er wäre weniger zurückhaltend und schüchtern, doch vergeblich. Es war Philipp, in den sich Klara schließlich verliebte. Lina ahnte, wie es in Walter aussehen musste, doch sie wusste auch, dass er seinen Freunden ihr Glück gönnte, und wenn die beiden eines Tages heiraten würden, dann würde er sich von Herzen mit ihnen freuen. So war er nun mal.

Lina schmiegte sich enger an Albert und legte ihren Kopf auf seine Brust. Vorn am Weg sah sie Karl Schäfer vorbeigehen. Sie hob den Arm, winkte und rief: »Huhu, Karl, wie geht's?« Karl blieb stehen und sah zu ihnen herüber. Rasch zog Albert seine Hand von Linas Brust. Lina kicherte leise und flüsterte ihm zu: »Das ist doch nur der Karl.«

Gelassen schlenderte der junge Mann zu ihnen über die Wiese.